

Nach dem Sturme.

Roman von B. Kenz.

(11 Fortsetzung.)

„Natürlich, Herr Matta“, berichtete Pietro, „ich mußte ja heute früh um sechs Uhr schon hinüberkommen wegen des Bouquets, und als sie mir gab, da drückte sie mir die Hand und sagte: „Bestellen Sie meinen Glückwunsch ebenso innig, Herr Pietro, wie ich ihn meine, das ist besser als eine geliebte Karte.“ Und dabei war sie dunkelrot geworden. Sie ist doch gar zu hübsch, und — ich weiß nicht, woran es liegt, es kommt mir immer so vor, als hätte ich sie schon längst gekannt.“

„Das macht die große Freundlichkeit und Milde in ihrem Wesen, Pietro.“

Der Alte schüttelte den Kopf. „Na, Herr Matta, ich möchte von Herzen, daß ich heute über's Jahr zwei Couverts zum Frühstück auflegen darf. Aber es ist Zeit, aufzubrechen, Sie müssen bald gehen, wenn Sie um zehn Uhr bei dem Herrn Notar sein wollen.“

Der junge Mann unterdrückte mit Mühe einen Seufzer und mußte dann selbst über diese Anwendung von Schwäche lächeln. Er riefte sich aber schnell auf und sagte: „Gib mir einen Krad, Pietro, den dunkelgrünen mit goldenen Knöpfen, den ich von London mitgebracht habe, und dann den weißen Madintosh, es geht draußen nach nieder, der Nebel scheint zu fallen. Aber das Barometer auch“, setzte er hinzu, „es steht ja auf Unwetter!“

In dem Arbeitszimmer des Herrn Notar Doktor S. war heute ausnahmsweise etwas Ordnung geschaffen, d. h. die Affensitzel lagen nicht mehr auf Sopha und Stühlen umher, und Letztere waren sogar sauber abgeklopft. Als Matta, von einem Schreiber mit außerordentlicher Devotion begrüßt und geleitet, das Zimmer betrat, sah der Notar am Fenster und blätterte in einem Schriftstück, und Herr Sella stand am Ofen und betrachtete aufmerksam die Stubendecke und die kunstreichen Spinnweben in den Ecken derselben. Er begrüßte seinen jungen Freund herzlich und wünschte ihm Glück und Segen, und ebenso der Notar, welcher einen Augenblick später hinausging, als von der Schreibstube her ein lautes Stimmengewirr erschallte, das einem Wortwechsel glich. Diesen Moment bemerkte Herr Sella.

„Matta!“ Er legte ihm eine Hand auf die Schulter und flüsterte ihm zu: „Bereit heute nicht Deinem Onkel zu sagen, daß Herr Westermann ausdrücklich verlangt, er — Dein Onkel — solle persönlich für Dich um die Hand des Mädchens werben. Die Explosion wird natürlich furchtbar sein, aber es kommt schließlich auf Eins heraus, und wissen wir Dein Onkel Alles, bevor ich ins Treffen komme. Bleibe ruhig.“

Eben traten die beiden anderen Herren ein und begrüßten Matta den Herren. Herr Schenten war von einer besonderen Lieblichkeit, und Matta dankte ihm für das kostbare Geschenk, welches seinen Frühstücksstisch heute geziert hatte. Er war um einen Schatten bleicher geworden und froh, als der Notar dem peinlichen Moment der Erwartung einen humoristischen Moment zu geben versuchte.

„Unser wandelndes Corpus juris“, sagte derselbe, „hat draußen einen Kampf zu bestehen mit Leuten, die auch nach seiner Weisheit durften. Hoffentlich bleibt er Sieger, und wir können bald beginnen.“

„Das Letztere hoffe ich auch“, fügte Herr Schenten hinzu, „ich muß rechtzeitig auf der Börse sein. Uebrigens, Herr Notar, ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Vermittlung in New York; ich habe den Prozeß gewonnen gegen den Eigentümer des amerikanischen Wollschiffes.“

„Freut mich“, erwiderte Wendehorst. „Ja, mein Vetter ist ein schlauer Adokat.“

„Und unsere Sache ein aerechte“, fügte der alte Proturist hinzu.

Matta war zu Herrn Schenten getreten und sagte halblaut: „Onkel, ich habe Dir heute noch etwas für mich besonders Wichtiges mitzubringen und eine Bitte an Dich zu richten. Wann störe ich nicht?“

„Nach der Börse, lieber Junge“, war die Antwort, „gleich nach der Börse; ich werde in meinem Comptoir auf Dich warten. Es ist brav von Dir, daß Du gleich zu Deinem Onkel kommst, der doch nur allein —“

Der Eintritt des Notars unterbrach den väterlichen Erguß. Man setzte sich, und nachdem der alte Herr eine schwere eiserne, mehrfach mit Schlössern versehene Kiste geöffnet und ein mit fünf Siegeln versehenes Paket derselben entnommen hatte, begann er, zu dem jungen Mann gemeldet:

„Sie haben heute das vierundzwanzigste Lebensjahr vollendet und sind somit großjährig geworden. Ihr verstorbenen Vater, mein lieber Freund, hatte gewünscht, daß Sie dieses Ziel, ich meine die Großjährigkeit, nicht früher erreichen sollten, als mit dem gesetzlichen Zeitabschnitt, zugleich aber hat er mich gebeten, falls wir beide, Sie und ich, den heu-

tigen Tag in Gemeinschaft erleben, Ihnen vor der Eröffnung seines letzten Willens in kurzen Zügen die Ereignisse mitzutheilen, die seinem Tod vorangingen.“

„Ihre Frau Mutter, die Schwester des hier gegenwärtigen Herrn J. H. Schenten, erhielt laut Testament ihres Vaters vom Jahre 1812 als Mitgift ein Kapital von zweihunderttausend Bankmarken baar, und ein anderes Kapital von achthunderttausend Bankmarken, welches dem Geschäft vorläufig verblieb und von diesem mit 2½ Prozent pro anno verzinst wurde, was bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Sie war mit diesen beiden Summen ein für allemal abgefunden und besaß keine weiteren Ansprüche an den Nachlaß ihres Vaters und ihrer Mutter. Da man aber nicht ohne weiteres eine Summe von solcher Größe aus einem launenhaften Geschäft herausnehmen kann, so hatte ihr Herr Großvater verfügt, daß seine Tochter und eventuell ihr Gatte oder ihre Erben die achthunderttausend Bankmarken nur nach und nach dem Geschäft entziehen dürften, und zwar in der Weise, daß jährlich nicht über ein Fünftel der Summe gekündigt werden konnte. Dies geschah indeß nicht, ihr Herr Vater war von Haus aus wohlhabend als Besitzer großer Ländereien in Mexiko, und es gefiel ihm, ein größeres Kapital sicher angelegt im Rücken zu behalten, womit Ihre Frau Mutter ganz und gar übereinstimmte.“

„Im Jahre 1826 hatten Sie das Unglück, Ihre Frau Mutter zu verlieren. Vor ihrem Tode hatte sie ihrem Gatten das Versprechen abgenommen, Sie dem mörderischen Klima für immer zu entziehen und nach Hamburg zu bringen. Dies geschah auch, und da ihr Herr Vater es nicht vermochte, sich von Ihnen zu trennen, verkaufte er sämtliche Besitzungen in Mexiko, in der Absicht, auf deutschem Boden ein neues Geschäft zu gründen. Im Jahre 1827 langten Sie beide hier an, aber bereits drei Jahre später starb Ihr Herr Vater an den Folgen eines Uebels, welches er sich drüben zugezogen hatte. Lange schon auf sein trübes Ende vorbereitet, ordnete er sein Haus auf's Beste; ja, wenige Wochen vor seinem Tode unternahm er eine Reise nach Berlin, um die großen Kapitalien seinem Erben zu sichern, die er aus Mexiko nach und nach berübergezogen hatte.“

Bei diesen Worten hörten die Anwesenden auf mit Ausnahme des alten Sella, der still lächelte. Namentlich Herrn Schenten wurde nun die Verhandlung interessant, dem der Verbleib des Vermögens seines Schwagers immer ein dunkler Punkt gewesen war, welchen nur der Notar S. — das wußte er — hätte aufklären können. Aber er wußte auch, daß diesem Manne gegenüber jede indiscrete Frage eine vergeblich sein würde.

„Sie besitzen mithin“, fuhr der würdige alte Herr fort, „mehrere, ich könnte eigentlich sagen — drei Vermögen. Nämlich zunächst jenes Kapital, welches die Firma J. H. Schenten mit zweieinhalb vom Hundert verzinst; hierüber hat sich Ihr Herr Vater in dem hier beiliegenden Schreiben ausgesprochen. Zweitens das Kapital, welches Ihr Herr Vater in preussischen Staatsschuldweisen bei der königlichen Seehandlung zu Berlin deponirt hat; und drittens das Kapital, welches sich aus den Zinsen der vorgenannten beiden Posten, soweit dieselben nicht für Ihre Erziehung und Ihren Unterhalt Verwendung fanden, nach und nach gesammelt hat, und welches von dem Bankhause S. Heine hier selbst verwaltet wird.“

„Ich werde jetzt dieses Dokument öffnen, welches von Ihrem verstorbenen Vater, Herrn Matta, mit vier Siegeln, außerdem von mir mit dem Notariatsiegel verschlossen worden ist. Ich bitte die Herrn, zumal Sie, Herr Matta, sich zu überzeugen, daß die Siegel unverletzt sind.“

Er gab das Dokument dem jungen Manne in die Hand, während Herr Schenten in die Tasche fahnte, ein kleines Nuchtenetui hervorholte und es seinem Neffen reichte.

„Laut mündlichen Versprechens, lieber Heinrich, soll ich Dir heute den Siegelring Deines Vaters übergeben, mit welchem jenes Schreiben gesiegelt worden ist.“

Der Notar nickte freundlich dazu, nahm dem Erben den schweren Goldreif aus der Hand, in dessen Karneol ein Wappen geschnitten war, und zeigte ihm, wie genau der Stein auf die vier Siegel des Dokumentes paßte.

Dann öffnete er dasselbe und las: „Siehechen Hamburg, den 2. April, 1830.“

Am Einverständniß mit meiner theuren heimgegangenen Henriette, der ich wohl bald folgen werde, bestimme ich für den Fall meines Todes, daß das in Geschäft der Firma J. H. Schenten, meines lieben Schwagers, befindliche, mit und meinem Sohne Heinrich Matta

gehörige Kapital von achthunderttausend Bankmarken unter der bisher bestehenden Vereinbarung der Firma einzuweisen verbleibt, daß die Zinsen genannten Kapitals, wie bisher mit zweieinhalb vom Hundert, für die Erziehung und Unterhaltung meines Sohnes bis zum Tage seiner Mündigkeit verpaget werden, und daß der eventuelle Ueberschuß der Zinsen jährlich am Jahresschluß und unter Konturrenz des Herrn Notar S. hier selbst dem Bankhause S. Heine aufsteht, welches Bankhaus die Gelder auf Zins bis zur Mündigkeitserklärung meines Sohnes offeriren soll.

Ich verordne ferner, gleichfalls in vollster Uebereinstimmung mit meiner verstorbenen Gattin, daß vorbenanntes Kapital von achthunderttausend Bankmarken von meinem Sohne oder seinen Erben nicht anders als dem Geschäft der Firma J. H. Schenten gezogen werden darf, als unter den Bedingungen, welche meine Gattin und ich bei unserer Verheirathung unterzeichnet haben; das heißt, mein Erbe soll nur berechtigt sein, gedachtes Kapital ratenweise der Firma zu kündigen und zu entziehen, und zwar jährlich nicht über ein Fünftel der Gesamtsumme.

Aber ich gebe mich der Hoffnung hin, daß diese Angelegenheit in einer anderen, besseren Weise geordnet werden wird. Mein Schwager, Herr J. H. Schenten, besitzt zwei Töchter; und hier spreche ich meinem Sohne den letzten und heiligsten meiner Wünsche aus, den Wunsch, daß er eine seiner Cousinen heimführen und sich dadurch der alten Firma und der Familie Schenten völlig anschließen möge! Ich darf hinzufügen, daß mein Schwager, Herr J. H. Schenten, mit diesem Wunsche vollkommen übereinstimmt und übereinstimmen wird, selbst wenn ihm noch ein Sohn geboren werden sollte.

Ich erinne meinen lieben Schwager, Herrn Johann Heinrich Schenten hier selbst, wohnhaft in der Deichstraße No. 71, um alleinigen Vormund meines Sohnes Heinrich (Enrico) Matta und bitte dem Herrn Notar S., wohnhaft am Kaiserhof, eventuell seinen Amtsnachfolger, die Kontrolle über die Erträge des gesammten Vermögens meines Sohnes bis zur Volljährigkeit desselben zu übernehmen und mir eine beglaubigte Vollmacht ungesäumt behufs Vollziehung vorzulegen.“

„Hier folgen die Unterschriften“, schloß der Notar und reichte dem Erben das Blatt hin. „Ihres Vaters, Herr Schenten's und zweier Zeugen.“

„Und hier ganz unten lese ich noch das Wort 'Berle!'“ bemerkte der junge Mann, nachdem er den Namenszug seines Vaters lange und liebevoll betrachtet hatte.

„Wenden Sie die Seite, Herr Matta, und lesen Sie“, erwiderte der Notar, „lesen Sie es für sich; es ist ein Nachtrag von der Hand Ihres Herrn Vaters, für Sie allein bestimmt.“

Matta las: „Hamburg, 30. April, 1830. Mein lieber Heinrich! Meine Zeit ist um, ich muß von Dir scheiden. Wie gern hätte ich Deine Jugend behütet und Dich geleitet, aber — es sollte nicht sein! Meinen eben ausgesprochenen Wunsch erfülle, wenn es Dir irgend möglich ist; Deine Mutter war eine Schenken, und beneidenswerth heiße ich den, der eine Tochter dieses Hauses die Seine nennen darf!“

Das von meiner Seite flammende Vermögen, infolge der baar empfangenen Mitgift Deiner Mutter, habe ich in preussischen Obligationen angelegt, und zwar in Staatsschuldweisen zum Nennwerthe von achthunderttausend Thalern, und diese Papiere bei der königlichen Seehandlung zu Berlin deponirt. Die beglaubigten Dokumente, Rechnungen usw. wird Herr Notar S. oder sein Amtsnachfolger Dir übergeben, imgleichen ein Verzeichniß der Zuwelen Deiner Mutter, meiner Pretiosen und des Silberzeuges, welche Gegenstände mit Einwilligung des Vormundschaftsgerichtes in Verwahrung Deines Onkels, Herrn J. H. Schenten, bis zu Deiner Großjährigkeit verbleiben.

Du stehst also, abgesehen von Deinem in dem Geschäft der Firma J. H. Schenten stehenden Vermögen, vollkommen unabhängig da. Und nun lebe wohl, mein Sohn, mein Heinrich, möge der Herr Dich gnädig leiten und in seinen heiligen Schutz nehmen! Lebe wohl, mein theurer Heinrich, Dein treuer Vater Enrico Matta.“

„Ich darf dieses Dokument behalten?“ fragte der junge Mann mit schwankender Stimme; es war ihm, als ließen die Buchstaben durcheinander, und seine Augen schienen plötzlich feucht geworden.

„Zuerst!“ sagte der Notar und reichte ihm theilnehmend die Hand. „Die Duplikate besitzen Ihr Herr Onkel und ich, und dieses Original ist für Sie bestimmt. Aber Niemand hat es wieder eingesehen, nachdem Ihr Herr Vater die Nachschrift hinzusetzte, die Sie eben gelesen. Auch ich kenne den Inhalt derselben nur aus einer mündlichen Mittheilung des Verstorbenen. Die Dokumente, Be-

rechnungen usw., die sich auf Ihr Vermögen beziehen, übergebe ich Ihnen nachher, Sie bleiben wohl noch ein halbes Stündchen bei mir.“

Man erhob sich, und Herr Schenten sprach dem Erben seinen Glückwunsch aus. Er klang etwas kühl im Vergleich mit der großen Freundlichkeit der letzten Tage. War es Neid — war es Bedruch über die Heimlichkeit, mit welcher der Vater des jungen Mannes gegen ihn verfahren? Er reichte ihm flüchtig die Hand und sagte: „Also nach der Börse erwarte ich Dich.“

Auch Herr Sella drückte ihm die Hand und sah ihn bedeutungslos an, ohne ein Wort hinzuzufügen, dann folgte er seinem Chef.

Nur der Notar lachte fröhlich: „Sie junger Krösus, wann kommen Sie denn zu uns hinaus? Na, nur Courage“, setzte er hinzu, als er in das erste Gesicht Matta's blickte, „mit solchem Ballast tentert kein Schiff, und wenn die Bö auch noch so schlimm ist.“

Der Notar übergab seinem Klienten, als sie allein waren, zunächst ein Papier, welches er mit anderen der eiserne Kiste entnahm.

„Hier ist das amtliche Verzeichniß der Pretiosen und des Silbers Ihrer Eltern, welches Herr Schenten für Sie offerirt hat. Er besitzt ein Duplikat; haben Sie nun die Güte, auf letzterem über den Empfang der Gegenstände zu quittiren.“

„Muh ich diese Werthstücke heute gleich übernehmen?“ fragte Matta. „Um — nun — eigentlich ja!“ versetzte der alte Herr, unmerklich lächelnd. „Aber — hm — angenommen, Ihr Herr Onkel wollte sie nicht länger behalten, und Sie wissen nicht sicher wohin damit, hm, dann bringen Sie mir nur die ganze Geschichte, ich habe Raum genug und will sie laut dieses Verzeichnisses übernehmen. Und nun übergebe ich Ihnen hier die Depositenheine der königlichen Seehandlung in Berlin über achthunderttausend Thaler Staatsschuldweise; sie stehen augenblicklich über pari; verkaufen Sie allmählich, wenn ich rathe darf! Der tiefe Friede in Europa dauert schon sehr lange und kann nicht ewig dauern. Und hier endlich ist der gestern erfolgte Abschluß Ihres Guthabens bei dem Bankhause S. Heine, welches, wie Sie bemerken werden, die respektable Summe von über sechshunderttausend Markoutmarkt beträgt, die Sie jederzeit heben können. Meine Rechnungslegung, die beigefügt ist, wollen Sie zu Hause in aller Ruhe prüfen und mich später behagen.“

„Ich verstehe Sella nicht“, erwiderte Matta, die letzten Fragen überhörend. „Wenn er wirklich eine Ahnung besitzt von der Höhe des Nachlasses — und er kann es nur von meinem Vater erfahren haben — warum erzählt er das meinem Onkel gerade jetzt?“

„O, über die Unschuld!“ spottete der Notar, „wissen Sie denn nicht, haben Sie nie bemerkt, daß Ihr theurer Onkel ein klein wenig an chronischem Egoismus leidet? Glauben Sie nicht, daß Sella ihm absichtlich den Mund wässrig gemacht hat nach der Compañieschaft mit seinem heiliggeliebten Neffen? Und sind Sie nicht auch der Ansicht, daß diese Sehnacht eine gute Arena abgeben wird für das Turnier, welches Vater Sella mit ihm aufzuführen gedenkt in Ihrem und anderer Leute Interesse?“

„Traurig, daß dies sein muß“, sagte Matta, „es konnte sich alles leichter und freundlicher gestalten. O, daß auch mein Vater diese Idee gefaßt und mit zur Pflicht gemacht hätte — diesen Heirathswang — ich kann es nicht anders nennen!“

„Ein Brautigam?“

„Nun ja, mein Vater wünscht dringend, daß ich eine der Töchter des Onkels heirathe — Sie haben es ja vorher gehört, als der Notar es vorlas. Zwar lebten damals noch beide Ainder“, setzte er erklärend hinzu.

„So! Also darauf pocht Ihr Onkel? Aber kommen Sie, Matta, er hat nun lange genug gewartet. Ich bringe Sie bis vor die Thür.“

Herr Schenten hatte in der That gewartet, ängstlich gewartet; er stand am Fenster des Comptoirs und trommelte seiner Gemohnheit gemäß ungeduldig an die Scheiben.

„Dierler Matta“, sprach er halblaut, „ich hielt ihn stets für einen etwas beschränkten, gutmüthigen Menschen, der seine kleinen Geheimnisse hatte, auch sie zu verbergen wußte; aber nie hätte es mir einfallen können, daß sein Vermögen ein so bedeutendes ist, wie heute Sella behauptet. Ich bedachte leider nie, daß er ein Aereole ist, ich vergaß die Schlaueit dieser Rasse, die uns Europäern so sehr überlegen ist. Ob der Sohn ebenfalls —? Was könnte dieses alte solide Geschäft für einen Aufschwung nehmen mit dem Vermögen des Jungen, wenn er —? Ja, meine Frau schwindet zwar darauf, daß die beiden einig sind, daß er um ihre Hand bitten wird. Aber wenn nicht, was dann? Verluste, wie ich sie innerhalb der letzten drei Jahre erlitt, dürfen mich nicht oft mehr treffen, und nun gar, wenn ich ihm jährlich ein Fünftel seines Erbes herausgeben sollte? Ob ich zu schwarz sehe? Mir erscheint mit einem Mal das Ganze so dunkel, so zweifelhaft. Warum nur Sella mir erst heute diese Mittheilung machte? Ob das auch mit meinem Schwager verabredet gewesen ist?“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, und Matta trat in das Zimmer. Ohne die Anrede seines Onkels abzuwarten, hastig, als gelte es, die Verhandlung so rasch wie möglich zu beenden, sagte er: „Du hast mir erlaubt, eine Bitte auszusprechen und Dir eine sehr wichtige Mittheilung zu machen.“

„Jawohl! Doch sehen wir uns ab, hat Herr Schenten und nahm Platz auf dem Lehnstuhl vor seinem Schreibtisch, während er dem Neffen einen Sitz daneben anwies. „Du bist jetzt ein sehr reicher Mann geworden, lieber Heinrich“, begann er freundlich, „was gedenkst Du zu unternehmen?“



„No, Krallinaer, wie heißt denn?“ „Wie soll' ich? Man brummt sich so fache burd.“

(Fortsetzung folgt.)